Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 17 (2010)

Heft: 2: Les intellectuels en Suisse au 20e siècle = Intellektuelle in der Schweiz im 20. Jahrhundert

Artikel: Walter Matthias Diggelmann : ein Linksintellektueller in der öffentlichen Kultur der Schweiz zwischen 1960 und 1980

Autor: Färber, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-306568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Matthias Diggelmann

Ein Linksintellektueller in der öffentlichen Kultur der Schweiz zwischen 1960 und 1980

Thomas Färber

> «Darum würde ich antworten, befragt nach meinem Standort, nach meiner Haltung: nichts ist unzutreffender, als wenn man mich kurzerhand als Nonkonformist, als Enfant terrible, als Linksintellektuellen oder gar als Kryptokommunisten bezeichnet. Man täte besser daran, mich einen Geschichtenerzähler zu nennen.»[1]

Einleitung

Dieses Zitat ist Ausgangspunkt einer biografischen Skizze, die durchaus auch als «intellektuelle Problemgeschichte»[2] der Schweiz zwischen 1960 und 1980 gesehen werden kann, in welcher Walter Matthias Diggelmann wiederholt Teil eines «intellektuellen Dramas»[3] war; eine Skizze im Sinn Roland Barthes, der einmal sagte: «Wäre ich Schriftsteller und tot, wie sehr würde ich mich freuen, wenn mein Leben sich dank eines freundlichen und unbekümmerten Biografen auf ein paar Details, einige Vorlieben und Neigungen, sagen wir auf ‹Biographeme›, reduzieren würde, deren Besonderheit und Mobilität ausserhalb jeden Schicksals stünden.»[4] Die vorliegende Skizze folgt demnach lediglich einzelnen Spuren Diggelmanns, einigen «zerstreuten Splitter[n] der Erinnerung».[5] Das Ergebnis ist ein biografisch-fragmentarisches Patchwork;[6] selbst auf zentrale öffentliche Ereignisse in Diggelmanns Leben wird in diesem Essay nicht eingegangen.[7]
Die drei kurz gefassten exemplarischen *Biographeme* aus Diggelmanns öffentlichem Leben haben jedoch eine Musterfunktion. Sie beinhalten im Kern bereits drei von ungefähr gut einem Dutzend Grunddebatten in der Schweiz zwischen 1960 und 1980. Zum anderen ist in ihnen eine Auswahl an zentralen Mechanismen des intellektuellen Engagements angelegt, welche die öffentliche und intellektuelle Kultur jener Zeit stark geprägt haben. Mithilfe dieser drei Biographeme lässt sich ein Blick auf das Phänomen des Linksintellektuellen werfen. Zudem relativieren sie bisherige Forschungsergebnisse und beleuchten die öffentliche Kultur der Schweiz zu jener Zeit.

1964: Zertrümmerer und die «littérature engagée»

«Ob die zur Hauptsache der jungen Generation angehörenden sich ins Rampenlicht setzenden Schriftsteller auch wirklich nachgedacht oder nur gesprochen haben, blieb für die Zuschauer eine offene Frage. Dagegen steht fest, dass das Publikum nachdenklich, besorgt-nachdenklich geworden ist. Nicht wenige mussten die Frage mit sich nach Hause tragen, ob diese jungen Diskussionsredner wirklich ‹schweizerische› Schriftsteller sind oder bloss Schweizer Schriftsteller auf Grund ihres Heimatscheins. Statt einer anregenden, geistvollen Diskussion erlebte man hauptsächlich die Verkündung altbekannter Thesen, und vor allem wurde kübelweise ätzende Kritik ausgeleert. Von allgemeiner Malaise und Vertrauensschwund war die Rede. […] Und dann wurde mit Donnerstimme und ‹heiligem› Zorn den Zuhörern verkündet, dass der Schriftsteller gar nicht dazu da sei, über die Zukunft unseres Landes nachzudenken, einer geldraffenden Gesellschaft Wege ins Morgen zu weisen, sondern vielmehr dazu ihre Institutionen zu zertrümmern, restlos Tabula rasa zu machen, um eben diese sterile Gesellschaft zu zwingen, auf dem Nullpunkt neu anzufangen. […] Es scheint mir nachgerade, dass verschiedene dieser lärmig-zornigen jungen Schriftsteller, die ihre Jugend als Verdienst betrachten, unrettbar vorgestrig sind. Sie sind in ihrem Geist erstarrt, bevor er je in Bewegung geraten ist. […] Vor allem aber ist das ganze Gehabe grenzenlos anmassend. Wie anders könnte sonst einer dieser Zertrümmerer sein abgedroschenes ‹Nullpunkt›-Geschrei als Idee und Aufgabe der Schriftsteller schlechthin darstellen! […] Heute wird man nur noch Zertrümmerer. Zertrümmerer von fremdem Gut. Noch ist ja kaum eigenes dabei. […] Wie billig, wie anspruchslos, seine Aufgabe nur im Zertrümmern zu sehen! […] Dem Nullpunktgefasel muss entschieden die konstruktive Tat, das Bekenntnis zur Freiheit, Unabhängigkeit und Treue gegenübergestellt werden, und im künstlerischen Schaffen dem Versuch der Bestand.»[8]

Dieser Bericht zur Literaturdiskussion an der Expo 1964, von Paul Eggenberg einige Tage danach verfasst, nimmt in fast unheimlich anmutender, prophetischer Art einen Vorwurf vorweg, der in den Jahren zwischen 1964 und 1972 in Bezug auf Literatur mehrfach fallen sollte. Besonders oft im Zürcher Literaturstreit von 1966/1967 und in der hitzigen Zeit der Abspaltung der Gruppe Olten vom Schweizerische Schriftsteller-Vereins (SSV) Anno 1969 und 1970.

Die zeitgenössische Literatur der Schweiz war an der Expo 1964 symbolisch durch 25 Schriftsteller vertreten. Alle waren im «Raum der Literatur», in der «Zwergenecke»,[9] wie es Fredi Lerch nennt, zu finden. Am «Tag der Schriftsteller» organisierte der SSV zu dieser ständigen Schau hinzu noch einen *acte de présence*. Der Höhepunkt war das Gespräch unter dem Motto «Schweizerische Schriftsteller denken über die Zukunft unseres Landes nach» – mit zehn Schriftstellern

aus drei Sprachregionen.[10] Diggelmann bekam in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle zugespielt. Er war jener «Zertrümmerer mit dem abgedroschenen Nullpunkt-Geschrei», auf den Eggenberg in seinem Bericht explizit eingeht.
Als «lärmig-zorniger» junger Schriftsteller direkt angesprochen, hat Diggelmann auf den Artikel Eggenbergs mit einem eigenen Artikel knapp einen Monat später in der *Zürcher Woche* reagiert. Er hatte dort, im Rahmen seiner Kolumne «Feststellungen», die Möglichkeit, die Auseinandersetzung anzusprechen. Er ging zu Beginn nochmals auf das Gesagte an der Expo ein. Dass er von der Zukunft der Schweiz nichts halte. Einem Land, dass zwischen 200 und 300 Millionen Franken für die Expo aufbringe und alle Beauftragten gross bezahle, aber eingeladenen Schriftstellern für ihre Produktion kein Honorar ausrichten könne. Klar, es gehe auch um persönlichen Ärger. Nicht aber, weil er auf das Honorar angewiesen sei, sondern viel grundsätzlicher wegen der Rolle des Schriftstellers in der Schweiz. Dieser sei, «sofern noch nicht ausstellungsreif, exportwürdig und ehrenhafter Vertreter des Landes»,[11] schlicht ein Niemand. Er habe an der Expo ausgeführt, dass der Schriftsteller nicht beauftragt sei, das Bewährte, das Bestehende zu besingen. Er habe dann das Wort *zertrümmern* benutzt und erklärt, dass die erstarrten Institutionen zu zertrümmern seien. Natürlich sei es schwierig, ein solches Votum in knapp 50 Sätze zu fassen und Missverständnisse seien vorprogrammiert, wie die Debatte ja nun zeige. Aus dieser Debatte werde klar, dass ein Ja zur Schweiz immer gern gehört werde, ein kritisches Nein aber auf Ablehnung stosse. Ein Schriftsteller habe positiv zu sein. Seiner Meinung nach sei der Schriftsteller aber kein Maskenbildner, der dem Land ein Make-up aufzulegen habe. Nur wer die totale Landesverteidigung wolle, möchte derart bewahrende Bilder aufrechterhalten.[12] Soweit Diggelmann in seiner Kolumne.
Laut Lerch ist der Name Diggelmann nach dieser Auseinandersetzung im Rahmen des Expo-Literaturtages und nach einer Veranstaltung mit dem Titel *Walter M. Diggelmann stellt sich,* in der «Junkere 37» am 27. November 1964, in der Öffentlichkeit ein Reizwort gewesen.[13] Der «Tag der Schriftsteller» an der Expo wurde in der genannten Junkere-Veranstaltung erneut zum Thema gemacht. Im *Bund* hiess es unter dem Titel «Zirkus Diggelmann» dazu: «[…] ein richtiges Gespräch kam, obwohl sich der Wortwechsel sehr in die Länge zog, nicht zustande. Es kam nicht zustande, weil die Sprechenden aus dem Publikum und Diggelmann nicht, um einen modischen Ausdruck zu gebrauchen, die gleiche Wellenlänge hatten. Auf Fragen, die sich auf dem Boden der Vernunft, der Logik, der Ratio bewegten, entgegnete Diggelmann stets vage-emotional, impulsiv, explosiv, sektiererisch, manchmal geistreich, manchmal plump kalauernd, oft einfach mit Clownerien. […] Man kann feststellen, dass sich Diggelmann zu einer schwer fassbaren geistigen ‹Linken› bekennt; doch will er, sicher mit Recht, diese ‹Linke› als differenziert, undogmatisch und als nicht identisch mit

dem institutionalisierten Kommunismus verstanden wissen, während er alles, was für ihn ‹rechts› ist, gleich mit dem Stempel des Faschismus versieht. Wenn Diggelmann differenzierte, tat er es einseitig.»[14] Der *Bund* ist in diesem Fall in der politischen Haltung im Umfeld von Paul Eggenberg zu situieren.
In der Zertrümmerer-Debatte erkennt Fredi Lerch «ein Eklat, dem – wie ein greller Blitz in etwelcher Entfernung – ein Moment gespannter Stille folgt. Danach macht der lang anhaltende Donner innert Wochen landauf, landab ein neues Wort zum Allgemeingut, mit dem sich von nun an der Freund vom Feind scheiden lässt. Das Wort heisst ‹Nonkonformismus›.»[15] Es ist aber mehr als das. Für die literaturhistorische Forschung markiert der Zürcher Literaturstreit von 1966/67 eine Zäsur in der Auseinandersetzung um Rolle und Funktion von Literatur. Die Zertrümmerer-Debatte, mit der Diggelmann nach seinem Roman *Das Verhör des Harry Wind* zum zweiten Mal zum Thema der öffentlichen Diskussion wird, zeigt klar, dass die Frage nach der Zukunft der Literatur schon vor der Zürcher Auseinandersetzung unter den Intellektuellen ein Thema war. Das bezeugen daneben übrigens viele weitere (Zeitungs- und Ton-)Quellenbeispiele aus den frühen 1960er-Jahren. Die Zertrümmerer-Debatte nimmt dabei nicht nur inhaltlich den ‹Zürcher Literaturstreit› vorweg, in ihr sind bereits jene Eigen-, Fremd- und Selbstbilder angelegt, die in allen darauf folgenden Auseinandersetzung um die *litterature engagée* und um die Frage was Literatur eigentlich ist und soll wieder auftauchen sollten. Sowohl in der durch Max Frisch ausgelösten Auseinandersetzung um die «unbewältigte schweizerische Vergangenheit»[16] und der monatelangen Debatte um Diggelmanns Roman *Die Hinterlassenschaft,*[17] als auch in der Diskussion um das *Zivilverteidigungsbuch* und der damit im Zusammenhang stehenden Abspaltung der *Gruppe Olten* und dem «Literaturstreit von Erlenbach»,[18] immer wieder sind es dieselben Schablonen, die angewandt werden.

1970: Dienstverweigerer und anwaltschaftlicher Journalismus

Ebenfalls immer nach dem gleichen Muster verliefen die durch das Militärgericht behandelten Dienstverweigererprozesse. Diggelmann, der selbst fast den vollen Dienst leistete, hat sich mit der Dienstverweigerer-Frage verhältnismässig spät dafür umso intensiver auseinandergesetzt – so zumindest legen es die schriftlichen Quellen nahe. Die Verweigerung des Dienstes und die Schaffung eines zivilen Ersatzdienstes beschäftigte die Schweizer Öffentlichkeit spätestens seit dem Sommer 1966 in verstärktem Ausmass. Die Ereignisse um Ins lösten in den Medien eine schweizweite Debatte aus.[19] Stark daran beteiligt waren einzelne Intellektuelle. Dieses Engagement für Dienstverweigerer, obwohl sie selbst meist

keine waren, zieht sich bei einigen Intellektuellen wie ein roter Faden durch die Biografie. Auch in Diggelmanns Biografie taucht das Thema ab 1966 vermehrt auf. Zum eigentlichen, anwaltschaftlichen Intellektuellen – Gramsci würde vom organischen Intellektuellen, Mannheim von der sozial freischwebenden Intelligenz sprechen[20] – wird Diggelmann aber erst mit der Verteidigung des schon damals über Burgdorf hinaus bekannten Martin Schwander.[21]

Dieser wandte sich am 18. März 1969 per Brief an Walter Matthias Diggelmann. Er müsse im Frühjahr 1970 wie jeder andere Schweizer in die Rekrutenschule. Er werde aber keinen Dienst leisten, ihn demnach verweigern. Schwander führte aus, dass es zu einer derartigen Dienstleistung eine bejahende Einstellung zum Staat brauche, und diese bejahende Einstellung besitze er nicht. Er könne nicht einerseits überzeugter Sozialist sein und andererseits einem kapitalistischen Staatsgefüge seine Unterstützung versichern.[22] Deshalb seine Bitte an Diggelmann: «[…] um im Prozess bestehen zu können, um aus dem Prozess über mich einen Prozess über den Staat zu machen, brauche ich einen guten Verteidiger. Und dabei habe ich an Sie gedacht.»[23]

Diggelmanns Antwort liess keine zwei Tage auf sich warten. Seit Monaten sammle und studiere er die Akten von Dienstverweigerern. Die Geschichte eines Dienstverweigerers werde sein nächster Roman. Wenn es juristisch (also nach Gesetzbuch) möglich sei, wolle er gerne die Verteidigung übernehmen. Seit zwei Jahren sei er auch akkreditierter Gerichtsberichterstatter, wohne vielen Verhandlungen bei und wisse daher, was ein Plädoyer sei.[24] «Sie wissen aber, dass Sie absolut keine Chance haben, unter vier Monaten davonzukommen? Wenn ich darum Ihre Frage mit Ja beantworte, dann nicht, weil ich glaube, Sie heraushauen zu können, sondern weil es möglich wäre, dass wir damit eine breitere Öffentlichkeit aufwecken könnten; mein Plädoyer wäre ja denn auch ein grundsätzliches. Und gewappnet bin ich.»[25]

Was Diggelmanns Auftrag der Verteidigung anbelangte, hatte Schwander ganz ähnliche Vorstellungen. Es könne nicht darum gehen, die verfolgende Behörde von der Richtigkeit einer sozialistischen Haltung zu überzeugen. Der Verteidiger, also Diggelmann, müsse mit seinen Worten klar machen können, dass es nicht primär ums Militär gehe, sondern um dessen Hintergrund, dessen Funktion und dessen Zweck innerhalb der kapitalistischen Herrschaftsstruktur. Politische Argumente gelte es anzuwenden.[26]

Diggelmann hat Schwander denn tatsächlich nicht im eigentlichen Sinn verteidigt und am 6. November 1970, im Sinn des Dienstverweigerers, eine allgemeine Anklage vorgetragen. «Hier und jetzt stehe ich da wie Sie, nämlich auch als Ankläger. Zwar mache ich es mir nicht so leicht wie Sie, ich klage Sie nicht persönlich an, wie Sie umgekehrt Martin Schwander persönlich anklagen, und Sie haben auch nichts zu befürchten, meine Anklage führt Sie nicht ins Gefängnis, Ihre Anklage

aber wird zu einer Verurteilung Martin Schwanders führen und er wird, wie wir es aus der Praxis kennen, sechs oder sieben Monate im Gefängnis verbringen. Ein sehr sinnvoller Aufenthalt für einen jungen Menschen, der gerade eben das Universitätsstudium begonnen hat. […] Ich ersuche Sie also nicht, den Angeklagten Martin Schwander freizusprechen, ich ersuche Sie nicht einmal, ein mildes Urteil auszusprechen, denn nicht der Angeklagte und nicht ich müssen mit dem Urteil fertigwerden, sondern das ist Ihre Angelegenheit und vor der Geschichte werden Sie sich zu verantworten haben.»[27] Das Divisionsgericht 10b folgte im Schloss Thun schliesslich dem Gedanken Diggelmanns: Martin Schwander wurde am 6. November 1970 wegen Dienstverweigerung aus politischen Gründen zu sieben Monaten Gefängnis, zum Ausschluss aus der Armee und zu 120 Franken Verfahrenskosten verurteilt.[28]

Obwohl es nur ein kleines Biographem aus Diggelmanns Leben ist, steht es symbolisch für viel mehr. Sie ist das Paradebeispiel zum Intellektuellen, der sich Kraft seines Ansehens und öffentlichen Renommees für eine Minderheit, für eine Gruppe, die sonst kaum Gehör fände, einsetzt und ihr Öffentlichkeit bringt. Dasselbe gilt dann für Diggelmanns Interventionen, beispielsweise in Form von Manifesten, im Rahmen der 68er-Bewegung und seinem Engagement für die Jugend.[29] Dieses Muster des anwaltschaftlichen Intellektuellen zieht sich konstant durch die 1960er- und 70er-Jahre der Schweiz und umfasst eine ziemlich grosse Gruppe von Intellektuellen.

«Trumpf Buur»: Auseinandersetzung mit Rechtsintellektuellen

Ebenso konstant zieht sich das Aufeinandertreffen gegensätzlicher Positionen durch die zwei Jahrzehnte. Eine regelrechte öffentliche oder im Untergrund stattfindende Debattierkultur prägte die 1960er- und 70er-Jahre. Nicht selten trafen dabei Links- und Rechtsintellektuelle aufeinander – meist über ihre Sprachrohre, die Zeitungen. Wenn beispielsweise in der *Neuen Zürcher Zeitung* eine These zur Zeit aufgestellt wurde, folgte eine Reaktion der *Weltwoche* mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit einige Tage später. Man las sich gegenseitig und reagierte entsprechend. Ein Merkmal der Deutschschweizer Debattenkultur der 1960er- und 70er-Jahre gilt es ergänzend hervorzuheben: auch wenn sie in der Öffentlichkeit heftig miteinander stritten, so wurde am Ende des Tages doch von fast allen Intellektuellen, ob links, rechts, konservativ, liberal, sozialistisch oder humanistisch eine zentrale, gemeinsame Grundauffassung geteilt – jene des Austauschs und der Diskussion. Oder wie es Bichsel einmal formuliert hatte: «Man konnte letztlich immer zusammen ein Bier trinken.»[30] Dieser Grundkonsens ist vielleicht auch das, was die Linksintellektuellen der 1960er- und 70er-Jahre in

der Schweiz auszeichnet und von den Exponenten und Wortführern der Neuen Sozialen Bewegungen und der 68er-Bewegung unterscheidet.
Ende Januar 1972 schrieb Diggelmann einen Protestbrief an den Botschafter der Sowjetunion. Ausschnitte davon wurden in den Zeitungen aufgegriffen. Er setzte sich im Brief für den russischen Schriftsteller Wladimir Bukowski ein, der in der Sowjetunion am 5. Januar zu sieben Jahren Freiheitsstrafe und fünf Jahren Verbannung verurteilt wurde. «Ich hüte mich, mich in die innenpolitischen Vorgänge Ihres Landes einzumischen, aber im Falle Bukowski geht es nicht mehr um Innenpolitik, sondern um Menschlichkeit. Und um einen Schriftsteller, dessen erste und letzte Aufgabe es ist, die Gesellschaft, in der er lebt, kritisch zu prüfen, seinen Gedanken Ausdruck geben zu dürfen. Ich persönlich sehne den Sozialismus, den Kommunismus herbei und habe für schweizerische Massstäbe ausreichend Prügel dafür einstecken müssen. Doch als Kenner gerade des Marxismus-Leninismus und als Bekämpfer des Kapitalismus und als Kämpfer für die sozialistisch-kommunistische Demokratie kann ich nicht schweigen. Sozialismus, Kommunismus ist ohne Demokratie nicht denkbar, nicht nachvollziehbar, im Gegenteil: Eigentlich setzt wahre Demokratie Sozialismus-Kommunismus voraus und umgekehrt. Und die Freiheit des Wortes ist die wichtigste Voraussetzung.»[31]
Diesen «prosowjetischen und prokommunistischen Protest»[32] gegen die Freiheitsstrafe Bukowskis nahm der *Trumpf Buur* zum Anlass eines Inserates. «Herr Diggelmann seeehnt den Kommunismus herbei»,[33] heisst es im Titel der Aprilausgabe. «Der Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann, insbesondere bekannt geworden dadurch, dass er an den schweizerischen Einrichtungen keinen guten Faden lässt, hat dem Sowjetbotschafter in Bern, Anatoli Tschistiakow, einen Brief geschrieben. […] Dass unter Stalin und Beria alle missliebigen Elemente durch die Geheimpolizei auf grausamste Weise gefoltert und getötet wurden, sollte doch auch Herrn Diggelmann zu Ohren gekommen sein. […] Wer da noch ‹prokommunistisch und prosowjetisch› denkt und diesen Kommunismus ‹herbeisehnt›, der hat entweder nicht alle Tassen im Schrank, oder dann ist er von einer sträflichen Naivität oder – und das wäre das Schlimmste – sein ‹Protest› ist eine reine Propaganda- und Alibi-Aktion.»[34]
Diggelmann reagierte unter anderem mit einem Brief an die Redaktion des *Trumpf Buur*. Dabei dankte er zunächst für die sehr willkommene umfangreiche Gratispublizität, um dann korrigierend beizufügen, die Gratispropaganda enthalte leider einige Schönheitsfehler. Er habe nie behauptet, es existiere auf dieser Welt ein kommunistischer Staat. Jenen Kommunismus, den er herbeisehne, habe mit der Sowjetunion nichts gemein. Und eins habe er nun begriffen: In der Sowjetunion bringe man unbequeme Schriftsteller ins Irrenhaus, in der Schweiz würden sie durch Inserate disqualifiziert, diskriminiert und fertiggemacht.[35]

Ein Evenement musste einen relativ grossen Wirbel verursachen, bevor der *Trumpf Buur,* hinter dem Robert Eibel stand,[36] erwog, es zum Inhalt eines in fast allen Zeitungen geschalteten Inserats zu machen. Wurde jemand persönlich erwähnt, erfuhr jemand «die Ehre, durch den ‹Trumpf Buur› in der gewohnt ‹sachlichen› Art vorgestellt zu werden»,[37] konnte man davon ausgehen, in der Schweizer Öffentlichkeit Rang und Namen zu haben. Zum vorliegenden Diggelmann-Inserat hielt Diggelmann selbst kurz darauf fest: «Wenn Ex-Frontisten-Bewunderer und Kapitalisten-Funktionär Eibel einen Schriftsteller für inseraten-würdig hält, kann dieser Schriftsteller mit mindestens zweitausend Bücher-Käufern rechnen. Meine Verleger haben mehr als zweitausend Diggelmänner verkauft nach dem Erscheinen Ihrer Reklame.»[38]

Linksintellektuelle im Vergleich

Soweit die drei Fragmente. In der Erarbeitung eines linksintellektuellen Musters oder Profils, lohnt es sich, darüber hinaus den Vergleich Diggelmanns mit anderen Linksintellektuellen seiner Zeit in einigen Grundzügen zu skizzieren.

Der in diffamierender Absicht verwendete Begriff *Nonkonformist* wurde von einem Teil der damals hauptsächlich bürgerlichen-konservativen Schweiz auf gewisse Intellektuelle angewendet, «die sich frevelnd über helvetisches Selbstverständnis hinwegzusetzen pfleg[t]en»[39] und die Schweiz kritisch betrachteten. Fredi Lerch bringt es auf den Punkt, wenn er festhält, dass mit Nonkonformist jemand gemeint war, der quer zur bestehenden Ordnung dachte und öffentlich dazu stand.[40] Laut Zeitgenosse Hans Fleig stammte der Nonkonformist üblicherweise aus der Deutschschweiz und war immer Mann. Er war selten in einer Partei zu finden, da er ausgesprochener Einzelkämpfer war. Mit der *Zürcher Woche* bis 1964, der *Weltwoche* und der *Neutralität* ab 1964 hatte er seine eigentlichen, öffentlichen Sprachrohre.[41]

Dass sie in den 1960er- und 70er-Jahre von einer bürgerlich-konservativen Mehrheit und den Rechtsintellektuellen allesamt unter der Bezeichnung *Nonkonformisten* zusammengefasst wurden, sagt zwar viel über Leitbilder und Feindbilder der damaligen Zeit aus, hilft aber nicht, sich dem Begriff des Linksintellektuellen und der Vielfalt der unter diesem Begriff Zusammengefassten zu nähern. Durch den Begriff kann der Eindruck entstehen, die unter dem Ausdruck Nonkonformisten zusammengefassten Intellektuellen hätten viel gemeinsam gehabt, seien möglicherweise sogar eine geschlossen agierende Gruppierung gewesen. Dies gilt nur beschränkt.

Einig waren sie sich vor allem in ihrem *Nonkonformsein*. Gemeinsam war ihnen die Forderung nach Wandel, nach kritischer Auseinandersetzung mit der Gegen-

wart und der Gesellschaft. Gefordert haben sie dies sehr häufig über die Medien. Betrachtet man Diggelmanns journalistische Laufbahn aus der Vogelperspektive, liest sich sein Weg wie ein Spaziergang durch die sogenannt nonkonformistische, aber auch zürcherische Medienlandschaft der damaligen Zeit und zeichnet sich durch kaum fassbar viele Stationen aus – in zwölf Jahren hat er bei 13 Zeitungen massgeblich mitgewirkt. Diggelmann war im wahrsten Sinn des Worts «Wanderer in Medienwelten» und wurde als scharfzüngiger Publizist unter den Initialen «WMD» bekannt.[42] Die Medien, im Besonderen die Zeitungen, sind in der Schweiz nicht wegzudenken aus der damals intensiv gepflegten und für diese Zeit charakteristischen Debattenkultur. Das bezeugen auch die drei Fragmente zu Diggelmann.

Betrachtet man die sogenannten Nonkonformisten etwas genauer und werden beispielsweise die «Rucksäcke» verglichen, welche verschiedene Linksintellektuelle durch ihr Leben trugen, zeigen sich erhebliche Differenzen. Punkto Sozialisierung, Beruf, Ideologie und Lebenseinstellung sind sie zum Teil sehr unterschiedlich einzuordnen. So kann man die einen in die Nähe des bürgerlich-liberalen Modells, andere in die Nähe des demokratischen Sozialismus oder Humanismus und wieder andere in die Nähe des Kommunismus rücken. Die einen folgten dem Weg der freien Sexualität und der hippen Lebenskonzepte und -formen, während sich andere viel stärker an traditionelle Normvorstellungen gesellschaftlichen Lebens hielten.[43]

Walter Matthias Diggelmann musste als Kind wiederholt neue Bezugspersonen kennenlernen. Einen Vater kannte er nicht. Er wurde mehrfach ‹herumgeschoben› und fühlte sich oft als fünftes Rad am Wagen.[44] Die Frage nach dem Vater hat Diggelmann durch sein ganzes Leben begleitet.[45] Roland Links bezeichnet es als das «Trauma seines Lebens.»[46] Er konnte weder ans Gymnasium noch eine Lehre abschliessen. Nach einem Diebstahl flüchtete er 1944 nach Italien, wurde dort von deutschen Soldaten aufgegriffen und als «Volksdeutscher»[47] nach Deutschland zur Hilfsarbeit geschickt. Danach erneute Flucht. Diesmal wurde er in Dresden von der geheimen Staatspolizei aufgegriffen und kam ins Gefängnis; zuerst in Ansbach, dann in Crailsheim.[48] Im Frühling 1945 folgte die Rückkehr in die Schweiz, wo er ein Jahr später, am 27. März 1946, in die Heil- und Pflegeanstalt Rheinau eingewiesen wurde.[49] Diagnose: «phantastischer, übertrieben geltungssüchtiger und trotziger Psychopath».[50] Zur Schriftstellerei kam er mehr oder weniger per Zufall.

Vergleicht man diesen «Rucksack» beispielsweise mit jenen durch die Wissenschaft bereits untersuchten von Max Frisch, Arnold Künzli, Adolf Muschg und Jean-Rudolf von Salis, so wird deutlich, dass hier eine ganz andere Sozialisierung erfolgte. Arnold Künzli wuchs in Zagreb auf, war später bei den Pfadfindern und absolvierte ein Philosophiestudium.[51] Muschg ging aufs Gymnasium, studierte

ebenfalls und machte den Doktor. 1962 zog er aus in die weite Welt – nach Japan.[52] Von den Genannten unterschied sich sicherlich Jean Rudolf von Salis «Rucksack» am stärksten von jenem Diggelmanns. Von Salis genoss eine sorgfältige Erziehung und Schulung, die das Musische, besonders das Musikalische, pflegte und den Zugang zur französischsprachigen Kultur so sehr erschloss, dass sich der Jugendliche eine vollendete Zweisprachigkeit erwarb.[53] In der Folge studierte und promovierte er an Universitäten in ganz Europa.[54] Und Max Frisch unterscheidet sich beispielsweise gerade darin von Diggelmann, dass er seine Geschichte des Lebens jeweils immer erst mit dem Studium der Architektur beginnen liess. Selten und zu wenigen Menschen sprach der Bildungsbürger Frisch von der Zeit davor.[55]

Diggelmann ging im Gegensatz zu diesen Vieren nicht den klassischen gutbürgerlichen Bildungsweg zum Intellektuellen und es überrascht grundsätzlich, dass jemand ohne Lehre oder Studium es schliesslich doch zum öffentlich wahrgenommenen, agierenden und intervenierenden Linksintellektuellen schaffte. Es bestätigt aber gleichzeitig Aram Mattiolis Feststellung, dass der Intellektuelle ebenso über die öffentliche Einmischung zu definieren sei.[56]

Noch eine Entwicklung lässt sich vergleichen: Diggelmanns Ansichten wurden mit dem Älterwerden radikaler. Ob die anderen ihn dazu machten oder er sich selbst dahin entwickelte, muss unbeantwortet bleiben. Fakt ist, dass er noch im August 1953 der FDP beitrat[57] und 1978 den politischen Einstieg ausgerechnet im Rahmen einer POCH-Kandidatur wagte.[58] Den Einstieg in die Politik teilt Diggelmann übrigens wiederum mit Adolf Muschg, der in Zürich 1975 Ständerat werden wollte und es auch fast schaffte.[59] Mit der Bewegung vom rechtsbürgerlichen zum linken Ufer ist Diggelmann im Gegensatz zum «Rucksack»-Vergleich in der Nähe von Frisch und Künzli anzuordnen. Beide hatten sich in jungen Jahren zur Geistigen Landesverteidigung bekannt und später, als diese zur «Neuen Geistigen Landesverteidigung»[60] wurde, davon distanziert.[61] Frisch wurde zum Humanisten, der sich einerseits am utopischen Sozialismus und andererseits am Geist der fortschrittlich-liberalen Schweiz von 1848 orientierte.[62] Künzli zum Verfechter des demokratischen Sozialismus und der Selbstverwaltung.[63] Mit einer Gesellschaftstheorie hat sich Diggelmann, soweit bekannt, zwar nie in ähnlich gründlicher, schriftlicher, ja wissenschaftlicher Form, beschäftigt, wie dies beispielsweise Konrad Farner und Kurt Marti mit dem Marxismus und dem Christentum[64] und Arnold Künzli innerhalb den Sommerschulen der «Praxis»-Gruppe auf Korcula mit dem Sozialismus getan haben.[65] Trotzdem hat er sich ab den späten 1960er-Jahren konsequent zu einem Sozialismus, episodenweise gar zu einem Kommunismus bekannt.

Schluss

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich von Diggelmann in mehrfacher Weise auf die Habitus[66] des Linksintellektuellen der 1960er- und 70er-Jahre schliessen lässt. Die drei angeführten Beispiele verdeutlichen, mit welchen Mitteln und über welche Kanäle ein Intellektueller überhaupt intervenieren konnte. Viele weitere Biographeme zu Diggelmann könnten das Mosaik um Ausdrucksformen wie den «offenen Brief», das «Manifest», die «öffentliche Rede» und die «politische Partizipation» im engeren Sinn – um nur einige zu nennen – erweitern. Zum anderen deuten die Beispiele aber bereits an, dass Diggelmann nicht immer in den exakt gleichen Typus des Intellektuellen schlüpft. Wenn er um die Rolle und Zukunft der Literatur streitet, ist er Experte im Sinn Michel Foucaults,[67] wenn er in anwaltschaftlichem Stil Interessen einer Minderheitengruppe vertritt, kommt er den Intellektuellentypen von Gramsci[68] und Mannheim[69] sehr nahe. Wenn er schliesslich zu allgemeinen Themen wie dem Faschismus oder Kommunismus Stellung bezieht, wird er zu einer Form des universellen Intellektuellen nach Sartre, der quasi als «Gewissen der Nation» eine korrektive Wirkung anstrebt.[70] Nicht selten bleibt Diggelmann auch schlicht ein kritischer Intellektueller, dessen Hauptaufgabe im kritischen Beobachten und wenn notwendig im Intervenieren besteht.[71] Der ansatzweise Vergleich mit anderen Linksintellektuellen jener Zeit deutet zudem an, dass diese Intellektuellen, obwohl unter Etiketten wie zum Beispiel *Nonkonformist* unter einem Hut zusammengefasst, im Detail doch voneinander abweichende Habitus verkörperten und sich in ihren Dispositionen letztlich ziemlich klar unterschieden. Um sich dem Phänomen des Linksintellektuellen in den 1960er- und 70er-Jahren zu nähern, lohnt sich deshalb nicht nur der Einstieg über damals in der Öffentlichkeit gebräuchliche Begriffe, sondern im Speziellen über die einzelnen Intellektuellen selbst.

Anmerkungen

1 Walter Matthias Diggelmann, «Versuch, ein Selbstporträt zu schreiben», *Weltwoche,* 31. 12. 1965.
2 Ulrich Raulff, *Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch,* Frankfurt 1995, 12.
3 Ebd.
4 Sigrid Weigel, «Korrespondenzen und Konstellationen. Zum postalischen Prinzip biographischer Darstellungen», in Christian Klein (Hg.), *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens,* Stuttgart 2002, 41. Dort zitiert nach Roland Barthes, *Sade Fourier Loyola,* Frankfurt a. M. 1974, 13.
5 Weigel (wie Anm. 4), 42.
6 Ulrich Raulff, «Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft», in Klein (wie Anm. 4), 65.
7 An anderer Stelle, im Rahmen meiner noch nicht fertiggestellten Dissertation *Walter Matthias Diggelmann. Ein biographischer Beitrag zur öffentlichen und intellektuellen Kultur*

der Schweiz in den 1960er und 1970er Jahren (Arbeitstitel), wird auf alle zentralen öffentlichen Ereignisse eingegangen.

8 Paul Eggenberg, «Die Zertrümmerer», *Bund,* 17. 9. 1964.

9 Fredi Lerch, *Muellers Weg ins Paradies. Nonkonformismus im Bern der sechziger Jahre,* Zürich 2001, 249.

10 Franz Beidler, «Tag der Schriftsteller und des Buches an der Expo», *Neue Zürcher Zeitung,* 22. 9. 1964; Eggenberg (wie Anm. 8).

11 Walter Matthias Diggelmann, «Feststellungen», *Zürcher Woche,* 16. 10. 1964.

12 Ebd.

13 Lerch (wie Anm. 9), 300.

14 C. C., «Zirkus Diggelmann», *Bund,* 30. 11. 1964.

15 Lerch (wie Anm. 9), 253.

16 Max Frisch, «Unbewältigte schweizerische Vergangenheit?», *Weltwoche,* 11. 3. 1966; Otto F. Walter, «Das ‹Soll› der Literatur», *Weltwoche,* 11. 3. 1966; Jean Rudolf von Salis, «Unser Land als Gegenstand der Literatur», *Weltwoche,* 25. 3. 1966; Peter Bichsel, «Diskussion um Rezepte», *Weltwoche,* 1. 4. 1966; Adolf Muschg, «Ein Versuch, sich die Hände zu waschen», *Weltwoche,* 22. 4. 1966; Walter Matthias Diggelmann, «Ein Rezept, wie man aus schweizerischer Vergangenheit Bücher, Romane oder gar Kapital schlagen kann?», *Weltwoche,* 22. 4. 1966.

17 Siehe dazu als Einstieg Gieri Cavelty, *Die Kunst der Persuasion. Walter Matthias Diggelmanns Dokumentarroman ‹Die Hinterlassenschaft› im historischen und literarischen Kontext,* unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Zürich 2004; Walter Matthias Diggelmann, *Die Hinterlassenschaft. Mit einem Nachwort von Bernhard Wenger,* unveränderter Neudruck der 1965 erschienen Erstausgabe, Zürich 1982.

18 Walter Matthias Diggelmann, *Ich heisse Thomy. Mit dokumentarischem Anhang,* Zürich 1977.

19 Thomas Färber, Bernhard Schär, «Zwischen bürgerlicher Reform und jugendlicher Revolte: Die Nonkonformisten», in Bernhard Schär et al., *Bern 68. Lokalgeschichte eines globalen Aufbruchs – Ereignisse und Erinnerungen,* Baden 2008, 15–27.

20 Antonio Gramsci, «Die Intellektuellen», in Antonio Gramsci, *Gefängnishefte,* Bd. 3 (Hefte 4 und 5), Hamburg 1992, 513; Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie,* 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1952, 135.

21 Vera Sperisen, «Burgdorf 1968: Kulturrevolution in der Kleinstadt?», in Schär et al. (wie Anm. 19), 79–88.

22 WMD-Nachlass, Schachtel 28, B-II/S24, Martin Schwander an Walter Matthias Diggelmann, 18. 3. 1969.

23 Ebd.

24 WMD-Nachlass, Schachtel 18, B-I/S32, Walter Matthias Diggelmann an Martin Schwander, 20. 3. 1969.

25 Ebd.

26 WMD-Nachlass, Schachtel 28, B-II/S24, Martin Schwander an Walter Matthias Diggelmann, 5. 7. 1970.

27 Walter Matthias Diggelmann, «Militärgericht gegen Martin Schwander», *Focus* 12 (1970); Walter Matthias Diggelmann, «In Sachen Militärgericht gegen Martin Schwander», *Kolibri,* 4. 12. 1970.

28 «Militärjustiz … und kein Ende», *Kolibri,* 4. 12. 1970.

29 Ruth Scherrer, *«1968» – und dann? Die Sicht des Schriftstellers und Journalisten Walter Matthias Diggelmann auf die Jugendunruhen von 1968 in der Schweiz und ihre Auswirkungen,* unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Luzern 2005.

30 Im Gespräch mit dem Verfasser.

31 WMD-Nachlass, Schachtel 21, B-I-SOWJ/1-3, Walter Matthias Diggelmann an Anatoli Tschistiakow (Botschafter der Sowjetunion), 27. 1. 1972.

32 Walter Matthias Diggelmann, «‹Genug des üblen Spiels›. Diggelmann im Gespräch mit Hans O. Staub», *Weltwoche,* 16. 2. 1972.
33 Robert Eibel, «Herr Diggelmann seeehnt den Kommunismus herbei», *Trumpf Buur* 4 (1972).
34 Ebd.
35 Walter Matthias Diggelmann an Trumpf Buur, 9. 4. 1972, in Walter Matthias Diggelmann, *Da, das bin ich. Selbstzeugnisse und Briefe. Werkausgabe,* Bd. 6, Zürich 2006, 225.
36 Jürg Frischknecht et al. (Hg.), *Die unheimlichen Patrioten. Politische Reaktion in der Schweiz. Ein aktuelles Handbuch,* Zürich 1979.
37 Xaver Basler, «‹Trumpf Buur› kontra Diggelmann …», *Zürcher AZ,* 24. 4. 1972.
38 Walter Matthias Diggelmann, «Soll man dem ‹Trumpf Buur› schreiben?», *Neutralität* 6 (1972).
39 Frank A. Meyer, «Vorwort zu einer Bestandesaufnahme, ‹Nonkonformistisches Establishment›», in Mario Cortesi, *Stimmen zur Schweiz. Mario Cortesi sprach mit […], Sonderdruck aus der National-Zeitung,* Basel [1968], 1.
40 Lerch (wie Anm. 9).
41 Hans Fleig, «Über den schweizerischen Nonkonformismus», in *Discordia Concors. Festgabe an Edgar Bonjour zu seinem siebzigsten Geburtstag,* Bd. 2, Basel 1968, 659–673.
42 János Szabó, *Erzieher und Verweigerer. Zur deutschsprachigen Gegenwartsprosa der Schweiz,* Würzburg 1989, 81.
43 Färber/Schär (wie Anm. 19), 15–27.
44 Walter Matthias Diggelmann, «Ich liebe Dich! Gespräch mit Ruth Schmid und Max Lüscher», *Elle,* 15. 2. 1976.
45 Klara Obermüller, «Walter Matthias Diggelmann (1927–1979). ‹Auch ich bin ein Sohn Gottes, auch ich habe ein Recht, gekreuzigt zu werden›», in Joseph Bättig, Stephan Leimgruber (Hg.), *Grenzfall Literatur,* Freiburg 1993, 364.
46 Roland Links, «Ein Leben in Geschichten», in Walter Matthias Diggelmann, *Geschichten um Abel und ausgewählte frühe Erzählungen. Werkausgabe,* Bd. 1, Zürich 2000, 261.
47 Walter Matthias Diggelmann, «Schweizer sein in Zweiten Weltkrieg», in Manfred Franke (Hg.), *Erlebte Zeit,* Stuttgart 1968, 134–135.
48 Ebd., 136–137; WMD-Nachlass, Schachtel 12, B-I/A 35, Walter Matthias Diggelmann, *Curriculum Vitae.*
49 Diggelmann, *Da, das bin ich* (wie Anm. 35).
50 Ebd.
51 Roger Sidler, «Das Ende des Linksintellektuellen? Das Fallbeispiel Arnold Künzli», *Zeitschrift für Kultur, Politik, Kirche* 2 (2001), 106–112; Roger Sidler, *Arnold Künzli. Kalter Krieg und « geistige Landesverteidigung » – eine Fallstudie,* Zürich 2006.
52 Thomas Feitknecht, «Eine Biographie in Briefen. Streiflichter auf die rund 16'000 Briefe umfassende Korrespondenz von Adolf Muschg», *Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs* 25 (2008), 24–28.
53 Urs Bitterli, *Jean Rudolf von Salis. Historiker in bewegter Zeit,* Zürich 2009.
54 Sibylle Birrer, «Jean Rudolf von Salis. ‹Helvetien gebe ich nicht verloren …›», in Dies. et al., *Nachfragen und Vordenken. Intellektuelles Engagement bei Jean Rudolf von Salis, Golo Mann, Arnold Künzli und Niklaus Meienberg,* Zürich 2000, 35–88.
55 Verschiedene, «Max Frisch, 1911–1991», *Du* 12 (1991).
56 Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939,* Zürich 1995.
57 WMD-Nachlass, Schachtel 24, B-II/F33, Freisinnig-Demokratische Partei an Walter Matthias Diggelmann, 27. 10. 1953.
58 Walter Matthias Diggelmann, «Warum ich für die POCH kandidiere. Gespräch mit der PZ», *POCH-Zeitung,* 8. 12. 1977.
59 Michael Böhler, «Adolf Muschg: homme politique – homme de lettres», *Quarto* (wie Anm. 52), 51–63.
60 Sidler (wie Anm. 51).

61 Ebd., 106–112.
62 Urs Bircher, *Vom langsamen Wachsen eines Zorns. Max Frisch 1911–1955,* Zürich 1997; Urs Bircher, *Mit Ausnahme der Freundschaft. Max Frisch 1956–1991,* Zürich 2000.
63 Sidler (wie Anm. 51), 106–112.
64 Kurt Marti, Konrad Farner, *Dialog Christ – Marxist. Ein Gespräch,* Bern 1972.
65 Roger Sidler, «Arnold Künzli. ‹Tastenklopfend zu denken› – ‹ein Verlustgeschäft›», in Sibylle Birrer et al. (wie Anm. 54), 139–185.
66 Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn,* Frankfurt a. M. 1987.
67 Michel Foucault, «Wahrheit und Macht», Interview von A. Fontana und P. Pasquino, in Ders., *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit,* Berlin 1978, 21–55.
68 Gramsci (wie Anm. 5), 513.
69 Mannheim (wie Anm. 20).
70 Jean-Paul Sartre, *Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950–1973,* Reinbek bei Hamburg 1995.
71 Rainer Lepsius, «Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen», in Rainer Lepsius, *Interessen, Ideen und Institutionen,* Opladen 1990; Claude Hauser, «Intellektuelle», *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS),* http://www.hls-dhs-ds.ch/textes/d/D16383.php, Version vom 23. 1. 2008.

Résumé

Walter Matthias Diggelmann. Un intellectuel de gauche dans la culture publique de la Suisse entre 1960 et 1980

Le plus grand danger de la biographie historique est de tomber dans l'illusion biographique et de raconter de manière chronologique une vie orientée vers un but. C'est pourquoi cet article cherche à se rapprocher de la personne publique qu'était Diggelmann par le moyen du «biographème». L'éclairage d'événements particuliers autour de Diggelmann permet des conclusions qui vont au-delà de sa personne. Il est possible de montrer à travers lui comment un intellectuel de gauche intervient dans le discours public et devient un intellectuel pour le «combat». Bien qu'uniquement abordé par trois exemples concis, il devient déjà évident qu'il n'existe pas d'intellectuel de gauche *per se*. D'un côté, l'intellectuel lui-même emploie une large palette de moyens pour défendre ses idées et utilise pour cela différents canaux et entre en scène dans différents rôles selon la thématique. De l'autre, chaque intellectuel amène par ailleurs avec lui un autre «bagage». S'ouvre ainsi au chercheur une mosaïque multicolore et d'une grande diversité de l'intellectuel de gauche entre 1960 et 1980 que les critiques ont réunis sous le concept de «non-conformiste».

(Traduction: Yan Schubert)